

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 27 (1923-1924)
Heft: 12

Artikel: Alkoholismus im Tierreich
Autor: Koelsch, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668637>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mittel und sie wirkt schädlich in volkswirtschaftlicher Hinsicht durch die skrupellose Ausbeutung der Kranken in finanzieller Beziehung. So rufe ich Dich denn noch einmal zu, lieber Leser: Hüte Dich vor der Kurpfuscherei; weise alles zurück, was irgendwie mit ihr zusammen hängt; hüte Dich vor der Flut Dir ins Haus gesandter Prospekte, Gesundheitsbüchlein und Kraftästlein — sie verfolgen alle den einen und einzigen

Zweck, Dich in falsche Vorstellungen einzuspinnen und Dich zielbewußt zum Opfer einer raffiniert ausgedachten Ausbeutung zu machen.

Halte Dich an Deine wissenschaftlich gebildeten Ärzte als die richtigen Hüter der Volksgesundheit; sie sind Deine wahren Freunde; ihre Widersacher aber, die Kurpfuscher, sind Schädlinge am Wohl des Volkes und im wahren Sinne des Wortes falsche Propheten.

Alkoholismus im Tierreich.

1.

In einer englischen Hafenstadt geriet nach Zeitungsberichten ein großes Whiskylager in Brand. Das dünkte manchem nicht schade. Aber so fühlten sich die Hafen- und Kanalratten der Stadt die Sache nicht auf. Ein Fest, dachten sie, werden wir feiern. Und sie pumpten sich an den auslaufenden Schnapsbächen derart die Bäuche voll, daß man sie an den folgenden Tagen zu Tausenden in bezeichnem Zustand auf den Straßen und öffentlichen Plätzen in der Nähe der Brandstätte herumtorkeln sah. Natürlich wurde von der Gassenjugend ein großes Zagen auf die Trunkenbolde veranstaltet, und mancher kam in seinem Rausch elend ums Leben.

Ich hörte schon öfter die verwunderte Frage, ob derartiges denn wahr sein könne; ob es überhaupt im Tierreich so entschiedene Freunde des Alkohols gebe. Man war geneigt, die Frage zu verneinen, oder doch die Ansicht zu verteidigen, daß von Natur aus wohl jedes Geschöpf an dem herauschenden, so ungewohnt riechenden Gifte mit Abscheu vorübergehe. Wenn ihm ein Tier trotzdem verfalle, sei gewiß immer der Mensch der Verführer, indem er die Geschöpfe auf Schleichwegen an den scharfen Tropfen gewöhne, bis jenen der Genuss schließlich begehrenswert wird. — Diese Auffassung ist in ihrer Allgemeinheit keineswegs richtig. In der Gelegenheitsliteratur, die es über diesen Gegenstand gibt, finden sich zahlreiche Beobachtungen verzeichnet, die von allem eher zu erzählen wissen, als von einer natürlichen Gegnerschaft der Tierheit gegen herauschende und betäubende Getränke.

2.

Schon bei den Insekten fängt die Freude an einem süßduftenden Schnäpschen an, und die Natur selbst ist es, die das alkoholhaltige Getränk fabriziert. Wo eine Birke, eine Pappel, eine Linde, ein Eichenstrunk oder ein anderer

Baum mit zuckerhaltigen Säften infolge einer Verwundung durch Windbruch, Menschen oder Tiere ins Blut kommt, finden sich alsbald fliegende Keime jener winzigen, nirgends fehlenden Kleinorganismen ein, die wir als Hefepilze bezeichnen, und bringen die am Stamm herabstürzenden Säfte genau so in alkoholische Gärung wie den frischgewonnenen Obst- oder Traubenzumost. Würzigriechende Stoffe, die hierbei entstehen, locken schon nach kurzer Zeit fliegende und wandernde Kärtiere an, und bald kann man recht bunt zusammengesetzte Kneip- und Schlemmergesellschaften um die Schenke versammelt sehen. Ameisen, Ohrenflemmer, naschhafte Fliegen, Bockfäfer, Hirschfäfer, Blattwespen und Tagsschmetterlinge aller Art, besonders solche aus den Geschlechtern der Pfauenäugen und Trauermäntel: — nichts fehlt, und zuweilen gibt es ein regelrechtes Gerause. Ich habe im vorigen Sommer am Bodensee einen Trauermantel als regelmäßigen Früh- und Nachmittagschöppengast an derselben Birke erscheinen sehen, — drei Wochen lang konnte ich ihn im Auge behalten und täglich hatte er Kämpfe mit einigen Hornissen zu bestehen, die genau so dringlich waren wie er. Bei Nacht stellen sich in diesen Naturbars Nachtschmetterlinge, besonders Eulen ein und setzen die Beleiderei fort. Schon als Knaben haben wir diese Liebhaberei der Nachtfalter für alkoholische Getränke gekannt und zu nutzen verstanden. Wenn wir Eulen und andere seltene Falter auf bequeme Weise fangen wollten, rührten wir in einem Schüsselchen ein paar Löffel voll Quitten- oder Johannisbeergelee mit einem kleinen Schnapsgläschchen voll Weingeist oder Apfeläther an und bestrichen damit an Waldrändern, in Blumengärten und Wiesengräuden freistehende Bäume. Am andern Tag lagen die Schmetterlinge oft zu Dutzenden betrunken rund um den Stamm. Ich entfinne mich auch, daß wir einst,

um der Insassen eines Hornissenesters, das sich in einem hohlen Birnbaum angesiedelt hatte, habhaft zu werden und mit den Arbeitern zugleich die Königin des Stocks zu erwischen, eine mit Sirup gefüllte Schale in der Nähe des Flugloches aufhingen. Als sich die Tiere an einen regelmäßigen Besuch dieses Futternapfes gewöhnt hatten, mischten wir dem Sirup eine Dosis Alkohol bei. Ein paar Stunden später lag die ganze Hornissengesellschaft mitamt der Königin schwer herauscht in einem Tuch, das unter der Schale aufgespannt wurde, oder hing betrunken in der Nähe an Zweigen und Gräsern. Einige lagen auch tot oder halbtot im Brei.

Wespen und Bienen fallen ebenso leicht einem guten schnapsigen Säftlein zum Opfer. Wer hätte nicht schon im Herbst gelegentlich einmal eines dieser Tiere auf einem Obst- oder Traubentresterauflauf gefunden; von dem gegorenen Saft so beschwipst, daß es kaum mehr zu kriechen im Stande war, geschweige denn noch fliegen konnte? Schwerkrank liegen sie umher und fallen bei ihren unabholzenden Krabbelversuchen bald auf den Rücken, bald auf die Seite, würgen unter Umständen auch den tückischen Fruchtsaft wieder heraus. Je nach der Schwere des Raufsches erholen sie sich nach zwei bis sechs Stunden wieder, sind jedoch, wie der Däne Petersen (glaub ich) experimentell festgestellt hat, nicht mehr im Stand, den Weg zu ihrem Neste zurückzufinden. Alle Gedächtnisbilder, mit deren Hilfe sie sich zu orientieren pflegen, alle Orts-erinnerungen sind ausgelöscht, und wenn man die Tiere nicht zu ihrem Heim zurückbringt, sind sie verloren. Ein Bienenvolk, das an einen neuen Ort versetzt werden und die alte Heimat vergessen soll, braucht deswegen nur betäubt zu werden; nach dem Erwachen aus dem Rausch fliegen sich die Insekten an ihrem neuen Standplatz in derselben Weise ein, wie sie's bei ihrem ersten Aussflug an dem alten Ort taten, und bleiben. Das offensbare Unwohlsein, das dem ersten Rausch zu folgen pflegt, hält übrigens eine Biene oder Wespe nicht ab, sich ein zweites Mal zu betrinken; sie fällt immer wieder auf „den verfluchten Rümmel“ herein. Aber füß muß er sein, so halb ein Damenliförchen.

3.

Bei systematischen Versuchen würde sich wahrscheinlich noch mancher biedere Feld- und Wiesenbürger aus dem weiten Reiche der Gliederfüßer als Alkoholliebhaber entpuppen. Ich

denke da besonders an die näßlichen Käferarten; vielleicht liegen sogar schon diesbezügliche Beobachtungen vor. Für jetzt möchte ich nur noch ein paar Worte über Vögel und Säugetiere sagen.

Man hört in Süddeutschland zuweilen die Redensart „Solid wie ein Huhn“. Aber man sollte die Worte mit Vorsicht gebrauchen. Es gibt eben Hühner von allerhand Art und darunter auch solche, die in Schnaps geweichtes Brot ebenso gern fressen wie trockenes Brot. Ich habe zwar noch nie ein beschwipstes Huhn gesehen, aber vor einigen Jahren erzählte Brinkmann in einer naturwissenschaftlichen Zeitschrift ein artiges Geschichtchen von einem Gockel, der allemal, wenn er geschnapstes Futter erhalten hatte, durch unaufhörliches Krähen, Flügelschlagen und ein sehr herausforderndes Benehmen seinen Rivalen gegenüber deutlich zu erkennen gab, wovon ihm der Kamm so geschwollen war. Da er aber in nüchternem Zustand weder an Leibeskräften noch an Mut den Nachbarshähnen gewachsen war, während doch der Beobachter und seine Brüder ihren Stolz darein setzten, daß ihr Hahn sich den Nachbargockeln überlegen zeigte, so gaben ihm die Känen auf den Rat eines wohlwollenden Freundes in Form von geweichten Brotkügelchen eine Dosis Alkohol ein. Dann rannte er allemal wieder dem Kampfplatze zu und hatte Mut wie ein Herkules, auch wenn ihm noch so viele Federn ausgerupft wurden. Einmal verlor er sogar ein Auge in der Schlacht. Trotzdem kämpfte er weiter — und siegte. Aber ein andermal hatten die Känen das Quantum doch zu stark bemessen: die Folge war, daß der Gockel das Gleichgewicht verlor, sich flügelschlagend und schreiend auf die Seite legte und bis zum nächsten Tag total betrunken war. Zum Alkoholgegner aber hat ihn das Erlebnis doch nicht gemacht; er schnapste ruhig weiter, sobald sich Gelegenheit bot. Auch das unverdächtige Zeugnis des welschschweizer Arztes Galli-Balerio soll angeführt werden. Er erzählt in seinem kürzlich erschienenen Büchlein „Inmitten unserer Tierwelt“ von einer jungen Ente, die er als Käne sehr liebte, so daß er sie regelmäßig mit zum Baden nahm. Eines Tages kam dem Fährmann, der den Käne zu rüdern pflegte, der Gedanke, zu prüfen, ob die junge Ente auch Wein trinken möge, und nachdem er einige Tropfen in eine Untertasse gegossen, setzte er ihr dieselbe vor. „Die Ente tauchte ihren breiten Schnabel in die-

selbe, sog ein wenig von der Flüssigkeit auf, hob den Kopf in die Höhe, blieb einen Augenblick unbeweglich, wie um zu kosten, dann schluckte sie hinunter und beeilte sich, die Untertasse zu leeren. Der Schiffer füllte die Schale mehrmals von neuem und die Ente leerte sie jedesmal mit Behagen, doch ihre Beinchen begannen zu zittern, sie fing an, im Zickzack auf dem Tisch zu marschieren, bis sie sich auf die Seite legte, unfähig, die geringste Bewegung auszuführen.

Bei der Heimkehr berichtete ich dieses Vor-
kommenis meiner Mutter. Sie machte mir Vor-
würfe und sagte, daß ich das Tier hätte töten
können. Das Vergnügen, die Ente betrunknen
zu sehen, war aber so groß, daß die Komödie
bei jedem Bade von neuem aufgeführt wurde.
Wenn man der Ente nicht ihren Anteil verab-
reichte, näherte sie sich dem Glase des Schiffers,
auf dasselbe mit dem Schnabel so lange flo-
pfend, bis sie das Verlangte erhalten."

4.

Von den ausgemachten Süffeln, die es unter Studenten- und Wirtshunden gibt, soll erst gar nicht gesprochen werden. Der Alkoholgenuss pflegt bei diesen Tieren, wenn er erst zur Gewohnheit geworden ist, nur allzu oft bei recht bösen Folgen zu enden, indem das berauscheinende Gift mit der Zeit den Körper zerrüttet, die natürlichen Instinkte verwirrt und den Charakter der Tiere verdirbt. Hunde, die anhänglich und gutmütig waren, verwandeln sich in böseartige, launische, zänkische Geschöpfe, vor deren gelegentlichen Tobsuchtsanfällen schließlich nicht einmal ihr Herr mehr sicher ist. Zuletzt kriegen sie regelrecht das Delirium und gehen, sich selbst überlassen, langsam daran ein.

Auch Pferde, Ziegen, Schafe, Rinder, Schweine, Elefanten, Bären, Affen und Katzen sind als Gelegenheitsliebhaber von Alkohol oder alkoholhaltigen Substanzen, wenn sie nur eine sonst für sie schmackhafte Form haben, bekannt und lassen sich, je nach individueller Veranlagung, leichter oder widerstrebender an seinen dauernden Genuss gewöhnen, — lehnen ihn aber auch unter Umständen nach der ersten Probe für alle Zukunft hartnäckig ab. Die größten individuellen Verschiedenheiten scheinen in dieser Hinsicht bei Katzen zu bestehen, während Mäuse gar nicht erst der menschlichen Anleitung bedürfen, um einen Tropfen Wein oder Kirsch recht schmackhaft zu finden. So berichtet ein Biologe, wie eine Dame einst beim Betreten ihres Kellers ein eigenartiges, singendes Piepsen vernahm, als dessen Urheberin schließlich eine Waldmaus ermittelt wurde, die neben einer Flasche Malaga saß und nicht im entferntesten ans Davonlaufen dachte. Die Dame holte Hilfe und mit Heeresmacht wurde in den Keller gezogen. Die Maus war mit ihrem Liedchen noch nicht fertig, blieb sitzen und wurde schließlich mit einer Zange gefasst. Bei näherem Zusehen stellte sich heraus, daß die Malaga-Flasche auslief, daß die Maus tüchtig angeduselt war und daß rings um die Sickerstelle ein ganzer Kranz von Mäusemist lag; der verhaftete Trunkenbold hatte also hier schon länger ein Gesage gefeiert. Ähnliche Geschichtchen finden sich noch manche in der Literatur erzählt, so daß die englischen Whisky-Ratten keineswegs vereinzelt dastehen. Sie haben nur getan, was Mäuse anscheinend nicht lassen können.

Adolf Koelsch.

Von allen Lächeln auch trägt eins die Krone

O dürft ich einmal deine Augen küssen,
An deiner Brust die heiße Stirne kühlen,
Die Hand, die frohe, an der Schläfe fühlen,
Voll Glück und Glut dich mir ergeben wissen! —

Manch Lächeln sah ich um den Mund dir streichen,
Doch dieses galt mir zu besonderem Lohne!
Wie könn' ein Lächeln auch dem andern gleichen,
Entblüht doch jedes ganz verschiedenem Triebe.
Doch unser Lächeln auch trägt eins die Krone:
Das köstliche Bekennen: Ja, ich liebe!

Was heimlich heut mein Auge aufgefangen:
Ein mädchenhaft und fast verlegen Lächeln,
Der Liebe wehrend, nur um anzufächeln:
— 's ist nimmermehr mir aus dem Sinn gegangen!

Paul Kehler.